

XV. Westfalen im 19. Jahrhundert.

1. Die Bildung der Provinz Westfalen.

(1815.)

a. **Zusammensetzung ihres Gebiets.** Auf dem Wiener Kongreß erhielt Preußen seine früheren Besitzungen in Westfalen zurück, einige neue traten hinzu, und aus allen Gebieten im Westen wurden Westfalen und die Rheinprovinz gebildet. Friedrich Wilhelm III. nahm durch Verfügung vom 21. Juni 1815 feierlich von den mit der Monarchie wieder vereinigten Ländern Besitz. Die Fuldigung der Provinz Westfalen fand am 18. Oktober 1815 in Münster statt. An neuen Gebietsteilen kamen zu Westfalen: die Grafschaften Steinfurt, Gemen und Gronau, außerdem die Grafschaften Rietberg und Rheda. Diese beide bildeten mit dem von Hannover eingetauschten Amt Reckeberg den Kreis Wiedenbrück. Ferner erhielt Westfalen noch das Gebiet von Dortmund und Corvey und die Grafschaft Limburg. Durch Tauschvertrag mit Hessen-Weilburg kam der Kreis Siegen dazu. Die Stadt Lippstadt besaß Preußen bis zum Jahre 1851 mit Lippe-Deimold gemeinsam.

b. **Die neue Verwaltung.** Zunächst blieben die vorläufig eingesetzten Behörden noch bestehen. Erst am 1. August 1816 übernahm Vincke das Oberpräsidium der neuen Provinz, und er war die geeignetste Persönlichkeit, die aus so verschiedenen Landesteilen zusammengesetzte Provinz zu einem einheitlich verbundenen Ganzen zusammenzuschließen. Wie einen Vater und Wohltäter verehrte deshalb auch Westfalen seinen ersten Oberpräsidenten.

Die Provinz wurde in drei Regierungsbezirke eingeteilt, wie sie heute noch bestehen. An die Stelle der alten Kriegs- und Domänenkammer trat die Königl. Regierung. In ihren Wirkungskreis fielen alle Angelegenheiten der inneren Verwaltung, mit Einschluß der Kirchen- und Schulsachen. Mit der Rechtspflege hatte sie nichts mehr zu tun. Um die Erledigung der Geschäfte zu vereinfachen, brauchte sie nur in besonderen Fällen bei der Oberbehörde die Entscheidung anzurufen, sonst konnte sie in allem anderen selbständig entscheiden. Auch wurde die Regierung in mehrere Abteilungen getrennt, die in den meisten Fällen für sich Entscheidungen treffen konnten. Den Abteilungen standen Direktoren vor, die 1825 den Titel Oberregierungsrat erhielten. Den Vorsitz der Regierung führte der Regierungspräsident.

Jeder Regierungsbezirk wurde in Kreise eingeteilt. Minden hatte 12, Münster 12 und Arnberg 14 Kreise, die von Landräten geleitet wurden. Die Landräte ernannte der König auf Vorschlag der Kreistage. Diese wurden für Westfalen erst 1827 eingeführt und setzten sich aus Vertretern der bevorrechteten Grundbesitzer, der Städte und des bürgerlichen Besitzes zusammen. Doch wurde dabei der Großgrundbesitz ungerecht bevorzugt. Die Selbständigkeit der Kreistage war zunächst sehr bescheiden, alle ihre Beschlüsse mußten

von der vorgesetzten Behörde bestätigt werden. Mehr Rechte erhielten sie in Westfalen 1841 und besonders 1886. Die Zusammensetzung der Vertretung wurde gerechter und gleichmäßiger.

In den Landgemeinden blieben im ganzen die Einrichtungen der französisch-westfälischen Zeit bestehen. Der Kreis zerfiel in Ämter, an deren Spitze Amtmänner standen, die vom Oberpräsidenten nach Vorschlägen des Kreisausschusses ernannt wurden. Jede Gemeinde hatte eine Gemeindeversammlung oder Gemeindevertretung; die laufenden Geschäfte besorgte der Gemeindevorstand mit einem Gemeindevorsteher an der Spitze.

Auch in den Städten war zunächst noch die französische Gesetzgebung maßgebend, bis durch Verordnung von 1841 die Stein'sche Städteordnung auch in Westfalen allgemein für alle Gemeinden von über 2500 Einwohner eingeführt wurde.

Um auch dem Volke einen Anteil an der Regierung zu gewähren, wurden 1823 die Provinziallandtage ins Leben gerufen. Für



Eröffnung des ersten westfälischen Landtages.
Erzrelief von Hugo Hagen am Stein-Denkmal zu Berlin.

Westfalen trat der erste 1826 zusammen. In ihm waren die Standesherrn und die ritterschaftlichen Grundbesitzer bedeutend stärker vertreten als die Städte und das Land. Seine Rechte waren anfangs sehr gering, seine Beschlüsse mußten vom Könige bestätigt werden. Doch hat der westfälische Provinziallandtag Tüchtiges geleistet, namentlich im Armen- und Schulwesen, im Straßen- und Eisenbahnbau. 1886 erhielt Westfalen eine neue, noch jetzt gültige Provinzialordnung.

2. Oberpräsident von Vincke.

(1774—1844.)

a. **Lernzeit.** Auf der Hohenshburg, im Herzen Westfalens, erhebt sich der Gedenkturn, den die dankbaren Westfalen einem ihrer edelsten Männer gewidmet haben, ihrem ersten Oberpräsidenten von Vincke, den sie wie einen Vater verehrten und nur den „alten Vincke“ nannten. Während eines fünfzigjährigen Staatsdienstes hat er mit großem Segen für unsere Provinz gewirkt.

Freiherr Friedrich Ludwig von Vincke wurde am 23. Dezember 1774 als Sohn einer altadeligen, wohlbegüterten Familie zu Minden geboren. Nach einer tüchtigen Vorbildung durch Hauslehrer trat er in das berühmte Pädagogium in Halle a. S. ein, wo er einer der fleißigsten und gewissenhaftesten Schüler war. Nach dreijährigem Besuch der Schule erhielt er das Reisezeugnis für die Universität. Seine Lehrer entließen ihn mit dem Zeugnis „ihrer unumschränkten Zufriedenheit und mit dem festen Vertrauen, daß er ihre nicht geringen Erwartungen niemals täuschen werde“. Er studierte in Marburg, Erlangen und Göttingen und bereitete sich auf den Staatsdienst vor. Schon damals schöpfte er seine Wissenschaft nicht nur aus Büchern, sondern er hatte schon als Student den Grundsatz, möglichst alles selbst zu sehen, um richtig urteilen zu können. Auf ausgedehnten Fußwanderungen suchte er Land und Leute kennen zu lernen; er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sich zu belehren, sei es über Industrie, Bergwerke oder Ackerbau und Viehzucht. So sammelte er schon während seiner Studienzeit einen reichen Schatz von Erfahrungen, aus dem er später als oberster Beamter der Provinz Westfalen schöpfen konnte.

b. Der Landrat. Mit 21 Jahren trat Vincke in Berlin in den preußischen Staatsdienst ein. Schon 1798 im Alter von 24 Jahren wurde er in seiner Vaterstadt Minden zum Landrat ernannt. Hier hatte er das Glück, unter dem Freiherrn von Stein zu arbeiten. Stein war in seinem Wesen oft verb und auffahrend (S. 152), und da der kleine, fast knabenhaft aussehende Vincke auch nicht zu den Geduldigsten gehörte, so kam es manchmal zu heftigen Austritten zwischen den beiden bedeutenden Männern. Stein erkannte aber bald die Tüchtigkeit des jungen Landrats und stellte ihm vor dem Könige Friedrich Wilhelm III. ein schönes Zeugnis aus. Als dieser seine westfälischen Länder besuchte und bei Petershagen eine große Truppenschau abhielt, wurde ihm auch der Mindener Landrat vorgestellt. Erstaunt betrachtete der König den jugendlichen Vincke und sagte zu Stein: „Macht man hier Kinder zu Landräten?“ Stein entgegnete: „Majestät, er ist ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!“

Mit Feuereifer widmete sich Vincke seinem Amte. Er arbeitete ganze Nächte hindurch. Überall forschte er persönlich nach, und nichts war ihm dabei zu unbedeutend. Mit dem alten gemüthlichen Schlendrian, der unter den Beamten seines Kreises eingerissen war, räumte er gründlich auf. Im Morgenrauen war er oft auf der Wanderung, um in den Gemeinden nach dem Rechten zu sehen. Keinen Augenblick waren die Bürgermeister und Schulzen vor dem kleinen, eifrigen Landrat sicher.

Besonders lag ihm das Wohl seiner Bauern am Herzen, und er wußte vortrefflich mit den hartköpfigen, aber biedereren Westfalen umzugehen. Er unterhielt sich mit ihnen stundenlang und war immer bereit, ihnen mit Rat und Hilfe beizustehen. Geduldig hörte er die oft unklaren und umständlichen Reden seiner Bauern an, die darum auch mit vertrauensvoller Liebe an ihm hingen.

Überall erschien er und untersuchte alles persönlich; so lernte er Land und Leute und ihre Bedürfnisse besser kennen als durch lange Berichte. Wie er mit den Bauern verkehrte, zeigt folgende kleine Geschichte.

Einst besuchte ihn der Oberforstmeister von Bülow, ein strenger, adelstolzer Herr, der es unter seiner Würde hielt, sich mit dem Volke gemein zu machen. Als er keinen Bedienten fand, der ihn anmelden konnte, trat er durch die Tür, hinter der er Stimmen vernahm, und sah zu seinem Entsetzen den Landrat mit zwei Bauern am Ofen sitzen. — Alle drei schmauchten ihr Pfeifchen in dem von Qualm erfüllten Zimmer.

Im Auftrage der Regierung machte Vincke 1800 eine Reise nach England, um dortige Einrichtungen kennen zu lernen; eine zweite Reise führte ihn nach Spanien, da man in Preußen die Zucht der Merinoschafe einführen wollte.

c. Der Präsident. 1803 mußte er von Westfalen Abschied nehmen, da er zum Präsidenten der ostfriesischen Kammer in Aurich ernannt war; aber schon nach einem Jahre wurde er auf Steins Empfehlung dessen Nachfolger als Präsident der Kammern in Münster und Hamm nach Münster berufen. Als nach



Oberpräsident Friedrich Wilhelm Ludwig von Vincke.

der Schlacht bei Jena die Franzosen das Land besetzten, blieb Vincke auf seinem Posten, weil er meinte, dadurch seinem Lande am besten dienen zu können. Bald aber überwarf er sich mit dem kommandierenden französischen General und nahm seinen Abschied. Er blieb aber in geheimer Verbindung mit der preußischen Regierung und unterstützte seinen Freund Stein im Werke der Neugestaltung Preußens.

1810 vermählte er sich mit Eleonore von Syburg und lebte nun wie ein Landmann tätig auf seinem Gute Ickern bei Recklinghausen. Zwei Söhne wurden ihm geboren; von ihnen hat sich Gisbert als Dichter namentlich von westfälischen Sagenstoffen einen Namen gemacht (S. 18 u. 102). Argwöhnisch wurde Vincke von den Franzosen beobachtet. Plötzlich wurde er (1813) verhaftet und nach Düsseldorf abgeführt, aber bald wieder entlassen, da man ihm nichts Belastendes nachweisen konnte.

d. Der Oberpräsident. Als Napoleons Macht bei Leipzig gebrochen war, trieb es Vincke, der mit ganzem Herzen an König und Vaterland hing, wieder hinaus aus seiner ländlichen Stille. Der Kommandant General von Bülow erteilte ihm die Vollmacht, sein früheres Amt in Hamm wieder anzunehmen. Im Jahre 1815 aber wurde er zum Oberpräsidenten der neu zu bildenden Provinz Westfalen und zum Regierungspräsidenten von Münster ernannt. Was er dann als erster Oberpräsident von Westfalen geleistet hat, wird unvergeßlich bleiben.

Beim Antritt seines Amtes fand Vincke die Provinz in traurigem Zustande. Viele Gegenden hatten durch die Lasten des Krieges schwer gelitten. Die Bewohner waren verarmt und verschuldet, häufig durch Wucherer vollständig ausgesogen. Die Sitten waren verwildert, das niedere Volk war verroht. Betäubend sah es mit der Volksbildung aus. In den wenigen Volksschulen arbeiteten die sehr schlecht besoldeten Lehrer in überfüllten Klassen.

Eine schwere Aufgabe wartete also des neuen Oberpräsidenten; aber er ging unverzagt und mit nie erlahmendem Eifer ans Werk. Hoch war das Ziel, das er sich steckte: „Mein Vaterland Westfalen soll dereinst das Bild der vollkommensten Einrichtungen geben.“

Seine Beamten, deren Zahl durch die neue Verwaltungsordnung bedeutend vermehrt war, hielt er zu strenger Pflichterfüllung an und ging ihnen selbst darin mit leuchtendem Beispiel voran. Vor allem suchte er die Notlage der verarmten Gegenden zu beseitigen und den Wohlstand der Bevölkerung zu heben. Er förderte die Landwirtschaft durch die Gründung einer Ackerbauschule und die Unterstützung der landwirtschaftlichen Vereine. Um die Beförderung und den Absatz der Erzeugnisse in der Industrie zu erleichtern und zu heben, ließ er gute Landstraßen bauen, veranlaßte die Schiffbarmachung der Lippe und war für die Hebung der Ruhrschiffahrt tätig, was von großem Einfluß auf das Emporblühen des Kohlenbergbaus und der Eisenindustrie war. Die Hebung der Volksbildung lag ihm besonders am Herzen. Der Akademie in Münster widmete er seine Fürsorge. Zahlreiche neue Volksschulen wurden eingerichtet, die Lehrerbildung wurde verbessert. Unter Vincke wurde das Seminar zu Büren gegründet und das zu Soest erweitert. Auch die ersten Blinden- und Taubstummenanstalten, sowie die Irrenanstalt zu Nieder-Marsberg verdanken ihm ihre Gründung.

e. **Vinde auf seinen Wanderungen.** Wie Vinde es von seiner Studenten- und Landratszeit her gewohnt war, suchte er alles aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er durchstreifte auf seinen Wanderungen die Provinz, oft unerkannt im blauen Leinwandkittel, die kurze Pfeife im Munde und den Knotenstock in der Hand, so daß man den Oberpräsidenten für einen einfachen münsterschen Bauern halten konnte. Da gab es dann manchmal ergötzliche Mißverständnisse.

1. Vinde hatte auch im Alter mit seiner kleinen Gestalt und seiner frischen Gesichtsfarbe noch das Aussehen eines Jünglings. Einmal kam er frühmorgens zu Pferde an einen Schlagbaum. Eine Anzahl Wagen warteten auf dessen Aufziehen. Als er ungebührlich lange warten mußte, rief er zornig nach dem Wärter. Eine Bäurin sah lachend den polternden Vinde an und rief ihm zu: „Süh doch, wat dat Jüngskén sik krus maht!“ Der Zorn des so eingeschätzten Oberpräsidenten verwandelte sich in fröhliche Heiterkeit.

2. Einst wanderte er bei regnerischem Wetter von Ahlen nach Münster. Da traf er einen Bauern, dessen Karren in einem Loch des schlechten und grundlosen Weges festsaß. Der wetternde Bauer rief Vinde zu: „Landsmann, pack es met an!“ Sofort griff der Oberpräsident in das schmutzige Rad, und es gelang ihnen, den Karren aus dem Schmutzloch zu heben. Aber wie sah Vinde aus! Als seine Gattin entsetzt den heimkehrenden, ganz mit Schlamm bedeckten Gatten empfing, sagte er: „Liebe Eleonore, die Wege haben den Oberpräsidenten einmal nachdrücklich erinnern wollen, wie notwendig es sei, daß er an ihre Verbesserung mit größerem Nachdruck gehe.“

3. An einem Wintermorgen ziemlich früh kam er in ein Dorf im Münsterlande, um mit dem Amtmann wegen eines Gegenstandes Rücksprache zu nehmen. Er fand die Magd, mit Zubereitung der Morgensuppe beschäftigt, in der Küche. Auf seine Frage, wo der Amtmann wäre, hörte er, daß er noch schlafe. Doch war die Magd bereit, ihn zu wecken, wenn er so lange das Süppchen umrühren wolle. Vinde griff zum Rührlöffel und versah das ihm von der Magd zugewiesene Amt mit großer Geschicklichkeit. Der Amtmann aber erschrak nicht wenig, als er in dem „Umrührer des Süppchens“ seinen Oberpräsidenten erkannte.

4. Einst kam es zu seiner Kenntnis, daß ein Rat die Leute oft sehr grob abfertige, auch in seinen Geschäften große Trägheit beweiße. Der Oberpräsident beschloß daher, selber an Ort und Stelle nachzusehen. Er zog also seinen Kittel an, nahm Stock und Pfeife zur Hand und machte sich zu Fuße auf den Weg. Schon sehr früh trat er in den Hof des Schlosses, wo der Herr Rat hinter Läden und Vorhängen noch gar fest schlief. Einen vorübergehenden Bauer fragte er, wann man den gnädigen Herrn sprechen könne. „Ei, guter Freund,“ sagte der Bauer, „da könnt Ihr wohl noch ein Pfeischen oder sechs rauchen, und dann muß es ein Glück sein, wenn er nicht übel gelaunt ist, sonst jagt er Euch zur Tür hinaus!“

Der Oberpräsident setzte sich auf die Bank und wartete geduldig; aber es war Herbst und daher sehr kühl da draußen. Deswegen war er denn froh, als es endlich Leben im Hause gab. Er klopfte und wurde von einem Bedienten eingelassen. „Mich friert so,“ redete er diesen an; „muß ich wohl auf den gnädigen Herrn noch lange warten?“ — Der Bediente lachte. „Ihr müßt viele Geduld haben, guter Freund, wenn Ihr bis zur Audienzstunde warten wollt. Die ist um 11 Uhr. Ihr seid wohl weit her?“ — „Ja,“ war die Antwort. — „Jetzt ist es 7,“ sagte der Bediente. — „Um 9 steht der gnädige Herr auf. Nun, setzt Euch so lange in die Küche!“

Auf dem Herde brannte ein lustiges Feuer. Der Freiherr wählte die Holzdecke neben dem Herde, wo ein Schemel stand. Hier setzte er sich nieder, rauchte seine Pfeife und sah und hörte dem Treiben zu. Da vernahm er denn Geschichten, die nicht sehr vorteilhaft für die Herrschaft lauteten, sah eine Haus-

haltung, die auch die größte Einnahme erschöpfen mußte, — kurz, er kam weiter in der Kenntniß dieser Wirtschaft, als er sich gedacht hatte. Endlich trat das Gesinde zusammen und trank Kaffee. „Gebt auch dem Alten dort eine Tasse,“ sagte der Bediente; „dem ist's schon kalt genug geworden!“ Der Oberpräsident schlug's nicht aus. Da es ihm wirklich kalt geworden war, tat ihm der Kaffee recht wohl. Es schlug 9, ja es wurde 10. Da stand er auf und sagte dem Bedienten, er solle ihn bei seinem Herrn melden. „Das werd' ich bleiben lassen! Soll ich mir Scheltworte holen, oder gar meinen Abschied?“

Jetzt war alle Geduld zu Ende. Mit seinem nachdrücklichen Wesen sagte er: „Auf der Stelle wecke deinen Herrn und sage ihm, der Oberpräsident von Vincke aus Münster warte nun schon seit vielen Stunden auf sein Erwachen!“

Wie versteinert stand die Dienerschaft. Der Bediente flog die Treppe hinauf, und der Herr von Vincke folgte ihm auf dem Fuße. Da die Tür offen blieb, so vernahm er die Flut von Schimpfreden, welche sich über den Bedienten ergoß, als er den gnädigen Herrn aus dem Morgenschlase weckte. Als aber der gefürchtete Name „Vincke“ erklang, da wurde es still, und man konnte es deutlich vernehmen, wie der Baron in die Kleider fuhr.

Als der Oberpräsident dachte, er könne angekleidet sein, trat er in das Gemach zum Schrecken des gnädigen Herrn. Die Bußpredigt, die er jetzt über die Pflicht, dem Berufe treu zu sein, und über eine gute Hauswirtschaft hielt, muß recht wirksam gewesen sein. Man sagt, der Herr Rat habe sich an das Frühaufstehen gewöhnt und an manches andere, was ihm ans Herz gelegt worden war.

f. Der Tod des Oberpräsidenten. Vincke wurde von König Friedrich Wilhelm III. hochgeehrt, er stellte ihn den jüngeren Verwaltungsbeamten als ein Muster deutscher Pflichterfüllung hin. Seine Westfalen nannten ihn ihren Vater. Bis zu seinem Tode stand er an der Spitze der Verwaltung. Auf einer Dienstreise stürzte er mit seinem Reisewagen um und wurde schwer am Kopfe verletzt. Nach kurzem Schmerzenslager starb er am 2. Dezember 1844, fast 70 Jahre alt. Sein Tod erweckte allgemeine Trauer, verloren doch die Westfalen in ihm einen edlen Mann, der mit Selbstlosigkeit und unermüdlichem Eifer fast während seines ganzen Lebens für ihre Heimat gewirkt hatte. Die ganze Provinz trauerte um ihren Wohltäter, den „alten Vincke“. Auf Haus Busch am Fuße der Hohenlyburg liegt er begraben.

Westfalen.

Ungastlich hat man dich genannt,
will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offenen Hand,
mit deinem argwohnlosen Glauben;
o, rege dich, daß nicht die Schmach
auf deinem frommen Haupte laste,
und redlich, wie das Herz es sprach,
so sprich es nach zu deinem Gaste:
wer unsres Landes Sitte ehrt,
und auch dem seinen hält die Treue —
hier ist der Sitz an unserm Herd!
Hier unsres Bruderfusses Weihe!

Wer fremden Volkes Herzen stellt
 gleich seinem in gerechter Wage —
 hier unsre Hand, daß er das Zelt
 sich auf bei unsern Zelten schlage!
 Die Luft, die unsern Odem regt,
 der Grund, wo unsre Gräber blühen,
 die Scholle, die uns Nahrung trägt,
 der Tempel, wo wir gläubig knien,
 die soll kein frebler Spott entweihn.
 Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
 der an des Heiligtumes Schrein
 läßt eine falsche Sohle treten!
 Doch einem Gruß aus treuem Mut,
 dem nickten ehrlich wir entgegen,
 hat jeder doch sein eignes Blut
 und seiner eignen Heimat Segen.

Drum, jede Treue sei geehrt,
 der Eichenfranz von jedem Stamme;
 heilig die Glut auf jedem Herd,
 ob hier sie oder drüben flamme;
 dreimal gesegnet jedes Land,
 von der Natur zum Lehn getragen,
 und einzig nur verflucht die Hand,
 die nach der Mutter Haupt geschlagen!

Annette von Droste-Hülshoff.

3. Friedrich Harkort, Westfalens „alter Fritz“.

(1793—1880.)

a. **Der Freiheitskämpfer.** Im Tal der Ennepe zwischen Hagen und Gevelsberg liegt der uralte Herrenhof Haus Harkorten, dessen Besitzer seit vielen Jahrhunderten das ehrenvolle Amt eines Markrichters inne hatten. Hier wurde inmitten von dröhnenden Eisenhämmern, im ältesten Bezirk der westfälischen Eisenindustrie, Friedrich Harkort am 22. Februar 1793 geboren, ein Pfadfinder und Wegweiser der westfälischen Industrie. Seine Eltern waren wie ihre Vorfahren Landwirte und zugleich Hammerbesitzer. Der junge Fritz besuchte in Hagen die Handelsschule und kam dann zu einem Kaufmann in Wichlinghausen in die Lehre, der Teppiche fabrizierte und Handel mit Wollwaren trieb. Harkort wuchs zu einem Jüngling von männlicher Kraft und Schönheit heran, und als 1813 das Vaterland zu den Waffen gegen den kossischen Eroberer aufrief, da stellte sich auch Fritz Harkort freiwillig in die Reihen der Kämpfer und machte den Feldzug der westfälischen Landwehr nach Holland mit (S. 158). Im Juni 1814 kehrten die westfälischen Krieger, mit Jubel empfangen, zurück. Aber nur kurz war die Ruhe in der Heimat! Als 1815 von neuem das Schwert gegen Napoleon ge-

zogen werden mußte, da trat auch Harfort wieder als Leutnant beim 2. Bataillon des märkischen Regiments ein. Bei Ligny erlitt das Bataillon große Verluste, Harfort erhielt einen Streifschuß an der Brust und einen Schuß durch den linken Oberschenkel. Er sank zusammen und wurde zunächst nach Mastricht und dann nach Aachen gebracht. Nach seiner Genesung kehrte er zur Armee zurück und wurde mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Im Dezember wurde den heimkehrenden Siegern in Dortmund ein großartiger Empfang bereitet.

b. Die ersten Erfolge. Im Jahre 1818 gründete Harfort nach kleineren Unternehmungen mit seinem Freunde König aus Elberfeld eine Maschinenfabrik auf der Burg Wetter an der Ruhr, wo einst Stein als Bergrat gewohnt hatte (S. 151). Das junge Unternehmen nahm seine ganze Kraft in Anspruch. Er zog englische Ingenieure und Arbeiter heran und fertigte bald Dampfmaschinen, Heizapparate, mechanische Webstühle und Pressen an. Kurzsichtige Anfeindungen machten ihn nicht irre, und schon 1822 wurde seine Fabrik als eine der bedeutendsten in Deutschland gerühmt, und die Inhaber wurden von der Staatsregierung ausgezeichnet. Rüstig schritt er vorwärts. Die Herstellung von Guß- und Schmiedeeisen lag damals in Deutschland noch sehr im Argen; deshalb reiste er nach England, um dort das sog. Eisenfrisch- und Puddelverfahren kennen zu lernen. Er führte es als Erster durch englische Arbeiter in Westfalen ein und suchte es uneigennützig unter seinen Berufsgenossen zu verbreiten. Das brachte ihm wohl viel Anerkennung aber wenig Nutzen ein. In dem neu eingerichteten Walzwerk wurden Stabeisen und Bleche angefertigt; und durch die sorgfältige Ausführung von Dampfkesseln wurde Wetter die Geburtsstätte der rheinisch-westfälischen Dampfkessel-Schmiederei. Auch in manchen anderen Maschinen wurde die Wettersche Fabrik bahnbrechend.

c. Eintreten für bessere Verkehrsmittel. Hindernd standen seinen Unternehmungen die überaus mangelhaften Wege im Industriegebiet im Wege. In der Zeitschrift „Hermann“ trat er als Erster 1825 in einer öffentlichen Zeitung für den Bau von Eisenbahnen ein. Auch hierbei erwachsen ihm erbitterte Gegner; er hatte einen steten Kampf gegen Kleinmut und Vorurteil zu führen. Aber er ließ sich nicht beirren. 1827 überreichte er persönlich dem Landesmarschall vom Stein eine Denkschrift über die Vorteile einer Eisenbahnanlage und überzeugte ihn auch mit seinen gewichtigen Gründen. Für die bedeutendsten rheinisch-westfälischen Bahnen, die Köln-Mindener und die Bergisch-Märkische Bahn, arbeitete er Entwürfe aus und suchte in Wort und Schrift für ihr Zustandekommen zu wirken. Aber es sollte noch lange dauern, bis seine Gedanken verwirklicht wurden.

d. Lohn der Uneigennützigkeit. Bei all seinen kostspieligen Versuchen und Neuerungen und gemeinnützigen Bestrebungen dachte er nicht daran, in seine eigenen Scheuern zu sammeln. Die Unternehmungen in Wetter warfen keinen Gewinn ab, und der starr-

köpfige Westfale ließ sich nicht dazu bewegen, mehr an sich und seine Familie als an das Wohl der Allgemeinheit zu denken. Sein Mitinhaber König trennte sich 1832 von ihm, und Harfort blieben von seinen großartigen Unternehmungen nur Schulden, so daß er die Unterstützung seiner Brüder in Leipzig erbitten mußte. Er errichtete nun auf einer früher gekauften Waldbesitzung bei Barop eine Eisengießerei und Kesselschmiede.

e. **Das erste Dampfschiff.** Aber neue Unternehmungen reizten den Rastlosen. Für die Weser wurde das erste Dampfschiff in Duisburg gebaut, und Harfort lieferte dafür die Schiffsmaschine. Er begeisterte sich nun für die Dampfschiffahrt und machte die erste Fahrt des neuen Dampfers mitten im Winter 1836 mit. Nach einer fünfwöchigen Reise durch die Nordsee kam der Dampfer nach vielen Widerwärtigkeiten glücklich in Minden an, das erste Dampfboot in Westfalen. Unter dem Donner der Festungsgeschütze und dem Jubel der Bevölkerung lief es reichgeschmückt ein. Harfort war Feuer und Flamme. Er gründete in Köln einen Seeschiffahrtsverein. Neu zu bauende Dampfer sollten Köln mit den überseeischen Häfen verbinden. Die Gesellschaft kam auch zustande; sie ließ das Geld, überließ aber Harfort die Sorgen der Ausführung und die ganze Verantwortung.



Friedrich Wilhelm Harfort.

In seinem Feuereifer achtete Harfort nicht auf seine gefährliche Lage, gründete in Duisburg eine Werft und nahm den Bau des Schiffes in Angriff. 1837 vollendete er es und taufte es „Rhein“. Großer Jubel herrschte in Köln, als das Dampfschiff dort ankam, es sollte ja „Kölns Flagge die Weltmeere wieder begrüßen und den Ruf der einst so berühmten Handelsstadt auch jenseits des Ozeans wieder zu Ehren bringen“. Nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt durch Sturm und Wetter kam das Schiff glücklich in London an, wo es festlich empfangen wurde. Auf der Hin- und Rückfahrt hatte Harfort nur ganz spärliche Fracht erhalten. Bei der Rückkehr mußte das Schiff in Holland überwintern, während Harfort heimkehrte.

Da brach das Unglück über ihn herein. Er sah sich getäuscht in allen, denen er volles Vertrauen entgegengebracht hatte. Der Dampfer wurde von seinen Gläubigern verkauft, sein Besitz wurde gepfändet, 1838 war er völlig ruiniert.

Auch von diesem Schicksalschlage raffte er sich wieder auf; aber der Erfolg blieb aus. Durch kleine Unternehmungen und durch Verkauf von einigen ihm gebliebenen Grundstücken hielt er die Not des Lebens von sich und seiner Familie fern. Aber auch ferner trieb ihn sein unruhiger Geist immer zu neuen Anlagen; nebenbei trieb er Landwirtschaft und wirkte für gemeinnützige Einrichtungen, für Volkswohl und Volksbildung, so daß ein Freund von ihm sagen konnte: „Harfort macht uns das Bett, und wir legen uns hinein.“

f. Schul- und Arbeiterfreund. Neben seiner ausgedehnten Tätigkeit für die Industrie fand er noch Zeit, sich mit anderen Kulturfragen zu beschäftigen. So lag ihm besonders die Volksbildung am Herzen. Das Recht auf Bildung war ihm ein Grundrecht aller Menschen, ein „Gut, das von Gott allen Menschen bestimmt ist“. Die Bildung ist ihm nicht allein das Mittel, um dadurch das tägliche Brot zu erwerben, sondern sie befähigt auch den geringen Arbeiter, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und des Staates zu werden. „In jedem neugeborenen Armen dagegen, der unwissend bleibt, erwächst der Gesellschaft ein neuer Feind.“ Darum trat er mit Überzeugung und Kraft für die Volksschule und ihre Lehrer ein, auch im preußischen Parlamente. Aber auch hier mußte er klagen: „Ich bedaure, daß Sie mich, einen alten Mann von 65 Jahren, allein stehen lassen, um die Interessen der Jugend zu verteidigen.“

Mit großer Liebe nahm er sich des Arbeiterstandes an. Er suchte die geistige Ausbildung und die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu bessern. Um das Heimatgefühl bei ihnen zu stärken, suchte er ihnen eigene Wohnungen mit Gärten zu beschaffen, möglichst auf dem Lande, und darum auch billige Eisenbahnfahrten nach den Arbeitsstätten. Er trat für das Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken ein, kämpfte für Kranken- und Invaliditätskassen, hielt Vorträge über das Armenwesen und belehrte die Handwerker und Landwirte über allerlei nützliche Dinge.

g. Der Lebensabend. Bis in sein hohes Alter hat „der alte Fritz Westfalens“ gekämpft; wie eine knorrige, westfälische Eiche hat er allen Hemmungen und Widerwärtigkeiten, aller Rückständigkeit und Lieblosigkeit, allen Verdächtigungen und Anfeindungen Trotz geboten, getreu seinem Wahlspruch: „Das Leben gilt nichts ohne die Treue.“ Sein ganzes Leben ist ein Vorbild der selbstlosen Hingabe an die Verwirklichung großer Gedanken, ohne Rücksicht auf den eigenen Nutzen, nur für das Wohl der Gesamtheit.

Am 6. März 1880 verschied der mutvolle Kämpfer im 88. Lebensjahre. Die Hülle des Toten wurde mit der Flagge des „Rhein“ bedeckt. Auf dem „Alten Stamm“ bei Wetter hat die Dankbarkeit der Mark dem alten Volksmann ein würdiges Denkmal gesetzt. Jährlich werden hier unter dem Namen „Harfortbergfest“ volkstümliche Turnfeste abgehalten.

Westfalenlied.

Rauhborfig Volk, zum Born geschwind,
behutsam im Vertrauen,
so ist das Volk von Wittekind
auf Roter Erde Gauen.
Für Rosenblüt' und Rebenblatt
sind selten hier die Plätze,
verborgen in dem Boden hat
Westfalen seine Schätze.

Des Sälzers Siedepfanne raucht,
es dröhnt der Eisenhammer;
der Bergmann in die Tiefe taucht
zur schwarzen Kohlenkammer.
Der Acker trägt fürs Roggenbrot
die Frucht, man füllt die Scheuer, —
in Land und Volk ist Korn und Schrot,
ist Salz und Kraft und Feuer.

Zum Handschlag wird die Hand gereicht,
nicht nur zwei Fingerspizen!
Wer hier mit krummem Nacken schleicht,
den läßt beiseit man sitzen;
doch wer als grad und treu erkannt,
wer sich erwarb Vertrauen,
der darf auf dies Westfalenland
in Tod und Leben bauen.

Kein Wort mehr von vergangner Zeit,
von den begrabnen Sorgen!
Gottlob in Pracht und Herrlichkeit
kam Deutschlands Oftermorgen!
Das Schwert des Sieges Kron' erstritt
im wilden Schlachtenfeuer,
und freud'gen Mutes halsen mit
die märk'schen „Hacketäuer“!

Emil Rittershaus.

4. Die Unruhen von 1848 und 1849.

a. **Ursachen.** Die mächtige Volksbewegung, die um das Jahr 1840 Deutschland durchflutete, warf ihre Wellen natürlich auch nach Westfalen. Neben der Unzufriedenheit mit den überlebten staatlichen Verhältnissen und dem Wunsche nach Befreiung von den Fesseln mittelalterlicher Zustände, waren es in Westfalen aber besonders wirtschaftliche Notstände, die das Volk namentlich in den Industriegebieten drückten, erregten und schließlich in einigen Städten zum offenen Aufstande führten. Nach einer Zeit des Aufschwungs des deutschen Handels und der deutschen Industrie kam nur zu früh der

Niedergang, namentlich durch den Wettbewerb Englands, das der deutschen Industrie nicht nur ein fremdes Absatzgebiet nach dem anderen entriß, sondern sich auch durch billigere Preise den deutschen Markt eroberte. Das Übergewicht erlangte es durch die Verwendung von Maschinen und verbesserten Einrichtungen in allen Industriezweigen. Die Nadel-, Textil- und Eisenindustrie gerieten in eine immer ernstere Lage. Die Betriebe wurden eingeschränkt, eine Fabrik nach der anderen ging ein, und ein Heer von beschäftigungslosen Arbeitern sammelte sich in den großen Städten an. In Minden-Ravensberg hatte infolge des englischen Wettbewerbs das Weber- und namentlich das Spinnerelend um 1845 seinen Höhepunkt erreicht. Spinnerei und Handweberei waren aber dort die Haupterwerbszweige (S. 201). Die Armut nahm in den unteren Kreisen überall geradezu erschreckend überhand. Als nun noch Kartoffelkrankheiten im Jahre 1845 und Mißernten in den Jahren 1846 und 1847 die notwendigsten Lebensmittel fast unerschwinglich machten, stieg die allgemeine Unzufriedenheit zu einer bedenklichen Höhe.

Dazu kamen noch die Enttäuschungen in bezug auf eine Volksvertretung, die Friedrich Wilhelm III. 1815 in den Kriegsnöten zugesagt hatte. Vergebens wartete das hoffnungsfreudige Volk auf die Erfüllung seiner Wünsche. Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. erwachte auch wieder die in den Freiheitskriegen genährte Hoffnung auf ein starkes, geeintes Deutschland. Immer dringender wurde das Verlangen nach einer Verfassung. Eine erbitterte Stimmung ergriff nach und nach die Bevölkerung in den Städten.

b. **Das Jahr 1848.** Da verjagten am 24. Februar 1848 die Franzosen ihren König und riefen die Republik aus. Wie überall bemächtigte sich auch in Westfalen eine fieberhafte Aufregung der Gemüter bis in die untersten Volksschichten hinein, und nach dem blutigen Berliner Aufstande im März kam es auch in mehreren Orten unserer Provinz zu bedrohlichen Aufläufen, die von den Arbeitermengen ausgingen und namentlich gegen die Fabriken und ihre Besitzer gerichtet waren. So in Iserlohn, Münster, Dülmen, Bocholt. Auch in Minden-Ravensberg brachen Unruhen aus. Namentlich gährte es unter den Heuerlingen und kleinen Besitzern, die durch den Rückgang des Leinengewerbes in Not geraten waren. Die Unruhen waren überall aus wirtschaftlichen Gründen hervorgerufen und legten sich bald wieder. Die Bürgerwehren und Sicherheitsausschüsse, die sich überall gebildet hatten, sorgten für Ordnung, und die äußere Ruhe kehrte zurück, indem bei der plötzlichen Überraschung keiner wußte, was er eigentlich wollte. Erst allmählich klärten sich die oft abenteuerlichen und widersprechenden Meinungen und Forderungen, und in den zahlreichen Eingaben an den König wurden als Volkswünsche angegeben: Verfassung und Volksvertretung, allgemeines Wahlrecht, Pressefreiheit, freies Ver-

sammelungsrecht, Redefreiheit, Abschaffung der Zensur, Abschaffung des Adels, der Titel usw. Es wimmelte in den Ortsblättern von Aufhegereien, Angebereien, Berunglimpfungen und Verdrehungen mancherlei Art, oft in sehr gehässigem Ton vorgetragen. Es bildete sich in den Städten eine große demokratische Partei mit dem Hauptort Bielefeld, zu der besonders die besitzlosen arbeitenden Klassen gehörten.

c. **Friedrich Wilhelm IV. lehnt die Kaiserkrone ab.** Am 28. März 1849 beschloß die Nationalversammlung in Frankfurt a. M. dem König von Preußen die Kaiserkrone anzubieten. Darüber herrschte überall Freude und Begeisterung. Man hoffte bestimmt, er werde die Kaiserwürde und die von der Volksvertretung beschlossene deutsche Reichsverfassung annehmen; man glaubte den Tag gekommen, der den Traum von Deutschlands Einheit, Freiheit und Größe verwirklichen werde. Allgemein war die Enttäuschung, als der König der Gesandtschaft, die ihm die Krone anbot, eine unbestimmte, fast ablehnende Antwort gab. Die westfälischen Zeitungen brachten einen begeisterten Aufruf an alle Deutschen, daß sie den König anflehen sollten, die Hoffnungen und Wünsche wahr zu machen, die für Deutschlands Einheit, Macht und Größe in aller Herzen lebten. Er schloß: „Auf denn, ihr patriotischen Vereine aller Farben, ihr Städte, Dörfer und Gemeinden alle, die ihr deutsche Gesinnung im Herzen tragt, erhebet laut eure Stimme für jenes große Ziel und gelobet eurem deutschen Kaiser mit Gut und Blut zur Seite stehen zu wollen, wenn Deutschlands Feind Deutschlands Einheit und Freiheit zu zerstören sich anhebt! Der Himmel schützt die Gerechten!“

Am 28. April machte der Staatsanzeiger bekannt, daß der König die deutsche Kaiserkrone endgültig abgelehnt habe. Die Enttäuschung wuchs zur Erbitterung. Das ganze Volk, auch besonnene Männer, geriet in tiefe Erregung. Nun war es, wie man sagte, Pflicht jedes echten deutschen Mannes, kräftig mitzuwirken für die deutsche Sache. Und wie kräftig wurde in jenen Tagen geredet und geschrieben! Aus Städten und Dörfern und ungezählten Vereinen wurden Adressen nach Berlin gesandt, die den König beschworen, das Ministerium Mantaußel, dem man alle Mißerfolge zuschob, zu entlassen und die Reichsverfassung anzuerkennen. Als nichts geschah, erhitzten sich die Köpfe immer mehr. Die Demokraten wühlten und schürten, mit Phrasen und Lügen regten sie die Menge auf. Und das Gefürchtete geschah: die Flamme des Aufruhrs loderte in verschiedenen Teilen Deutschlands auf, in Sachsen, der bayrischen Pfalz und in Baden. Der Aufstand in Sachsen wurde durch preußisches Militär niedergeworfen.

d. **Die Einberufung der Landwehr.** Die Bevölkerung Westfalens dachte nicht an Waffengewalt, sondern wollte nur durch große Kundgebungen, die aber die Gesetze nicht verletzten, den König zur Annahme der Reichsverfassung bewegen. Da brachte die

Einberufung der westfälischen Landwehr, die zur Niederwerfung des Aufstandes nach Baden marschieren sollte, eine verhängnisvolle Wendung. Große Versammlungen sprachen sich erregt gegen die Verwendung der Landwehrmänner gegen die „Brüder“ in Baden, zum Schutze fremder Fürsten aus. In der Mark kam es zu offener Auflehnung. Der Mittelpunkt der aufständischen Bewegungen war die Stadt Iserlohn. Bei der Einkleidung der Landwehr kam es hier am 10. Mai 1849 zu Tumulten, das Zeughaus wurde erstürmt und ausgeplündert. Die Stadt stand dann acht Tage unter der Herrschaft der Demokraten. Am Himmelfahrtstage rückte preussisches Militär in Iserlohn ein und behandelte die Angreifer, die aus den Häusern und hinter den Barrikaden rasend auf die Soldaten schossen, zunächst schonend. Als aber der Oberstleutnant von Schrötter, von zwei Kugeln getroffen, vom Pferde sank, übten die Soldaten, die mit Liebe an ihrem Führer hingen, keine Schonung mehr. Nach anderthalb Stunden war die Stadt in den Händen des Militärs; im ganzen lagen etwa 60 Einwohner auf der Walstatt. Einige Häupter des Aufstandes hatten schon bei Beginn des Aufstandes die Flucht ergriffen, wurden aber später festgenommen. Die Aufstandsbewegungen in den umliegenden Städten Hagen, Altena, Menden, Lüdenscheid, Unna, Schwerte, Hohenlimburg fanden nun ein schnelles Ende. Die Iserlohner Landwehrmänner rückten nach Baden ab und erwarben sich durch ihr tapferes Verhalten in den Kämpfen gegen die Aufständischen bei Waghäusel und Durlach die Achtung ihres Königs wieder. Bei ihrer Rückkehr wurden sie in Iserlohn, wo alles wieder seinen gewohnten Gang ging, festlich empfangen. Wie Magistrat und Stadtverordnete erklärten, hatte „nur eine kleine Rotte von Bösewichtern Iserlohn in den schmachlichen Ruf einer rebellischen Stadt gebracht“.

Die Einberufung der Landwehr vollzog sich in anderen Gegenden der Provinz ohne Störung. Als in Soest die Landwehr sich nicht einkleiden lassen wollte, trat, wie berichtet wird, der Metzgermeister Fritz Glück energisch auf und sagte: „Jungens, wei nit folget, wenn de König röppet, is an Lump, un dat sall us kein Menske no seggen. Wei van uch mogen frauw nit fuis Uhr oppen Plaze is, dei verdeent nit, dat am de Sunne beschient.“ „Hurra, Fritz Glück lebe hoch!“ erscholl der Ruf, und niemand fehlte am anderen Morgen.

e. **Die Königstreue der Westfalen.** Wenig oder gar nicht berührt wurden von der Erregung die ländlichen Gemeinden. Die Bauern waren in altererbter Königstreue ihrem Herrscher ergeben und wollten von Umsturz nichts wissen. Unruhen waren ihnen verhaßt, sie waren gegen alles eingenommen, was sie in dem ruhigen Besitze ihres Eigentums und ihrer gewohnten Tätigkeit hinderte.

Bei all den geschilderten bedauerlichen Ausschreitungen ist die altbewährte Anhänglichkeit der Westfalen an das preussische Herrscherhaus nicht erschüttert worden. Auch die lautesten Demokraten

wollten nicht das Band, das die Westfalen an das Königshaus der Hohenzollern knüpfte, zerreißen und eine Republik gründen. Und wenn in dem Taumel und der Aufregung jener Zeit manch törichtes oder aufreizendes Wort gefallen und manche unbesonnene, ungesetzhliche Handlung verübt worden ist, so müssen wir bedenken, daß damals alle vom Geist der Zeit hingerissen wurden und daß sie — allerdings auf Irrwegen und verbotenen Pfaden — das eine hohe Ziel zu erreichen suchten: Deutschlands Einheit und Deutschlands Größe. Bei der schnell eintretenden Rückkehr zur Ruhe und Besonnenheit festigte sich auch sofort wieder mächtig die seit Jahrhunderten fast sprichwörtlich gewordene Anhänglichkeit der Mark an das Herrscherhaus der Hohenzollern. Was unsere Väter auf Irrwegen durch die Gewaltmittel des Aufstandes und der Barrikaden zu gewinnen hofften, das ist 1871 mitten in Feindesland aufgerichtet worden: der hehre Tempel der deutschen Einheit und des alten deutschen Reiches Herrlichkeit. Und wie festgefügt und sicher gegründet dieser stolze Bau ist, das zeigt er in den Sturmwellen der Völkerbrandung, die ihn im Weltkrieg von allen Seiten umbrausen und zu stürzen drohen. „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland, danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand!“ Dann braucht eine Geschichte der Provinz Westfalen nicht mehr von Unruhen und Aufständen zu berichten, wie sie 1848 und 49 auch in unserer Heimatprovinz die Gemüter erregten.

5. Die Westfalen in den Kriegen unter Wilhelm I.

a. **Im Kriege gegen Dänemark 1864.** Am Kriege gegen Dänemark nahm von den westfälischen Truppen die 13. Division teil und zeichnete sich namentlich bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen aus (1. Bataillon der 55er). Den Übergang nach Alsen machte das ganze Regiment 55 und das 2. Bataillon des 15. Regiments mit. In einem Liede, das diese glänzende Waffentat verherrlicht, heißt es:

Und neue Mächten treiben her,
Umzuckt von Feuerstrahlen,
Und wieder naht ein schwimmend Heer
Breitstämmiger Westfalen.

Sie springen schwer von Schiffes Bord,
Voran die Bajonette,
Markaner hier und Märker dort,
Sie stürmen um die Wette.

b. **Im Kriege gegen Österreich 1866.** In Böhmen kämpfte die 14. Division des VII. Armeekorps unter Herwarth von Bittenfeld mit Auszeichnung bei Königgrätz. Die 13. Division (15er und 55er) rückten unter dem Oberbefehl des Generals Vogel von Falckenstein zunächst in Hannover ein. Nach der Verbindung mit der Division Manteuffel, die von Schleswig-Holstein heranzog, folgte Falckenstein der hannoverschen Armee. Bei Langensalza griffen die Vortruppen den überlegenen Feind an und erlitten eine Niederlage. Dann aber wurde die hannoversche Armee ganz von

den preußischen Truppen eingeschlossen und mußte die Waffen strecken. Nach der Schlacht von Langensalza war Vogel von Falckenstein imstande, die verschiedenen Truppenteile, die ihm die Generale Goeben, Manteuffel und Baher zugeführt hatten, zu einer „Main-Armee“ zu vereinigen und gegen die Bundesheere in der Gegend des Main vorzugehen. Diese bestanden aus den Bayern (VII. Armeekorps) und dem VIII. Armeekorps (Württembergern, Hessen-Nassauern, Badensern und Österreichern). Die preußische Streitmacht war kaum halb so stark; aber sie errang den Sieg, da Uneinigkeit, gegenseitiges Mißtrauen und Verdächtigungen als schlimme Gefährten die Bundesarmee während des ganzen Feldzuges begleiteten und trotz der Tapferkeit und Kampfeslust der Mannschaften so klägliche Erfolge herbeiführten.

Die Bayern standen zwischen Rhön und Thüringer Wald, das VIII. Armeekorps nördlich von Frankfurt a. M. Falckenstein wollte die Vereinigung beider Korps vereiteln und schickte unsere Westfalen unter Goeben ostwärts gegen die Bayern. Bei Dermbach kam es zu einem blutigen Treffen. Obwohl die Bayern in der Übermacht waren, wurden sie gezwungen, sich nach Süden zu wenden. Die Westfalen folgten ihnen in mehrtägigem, beschwerlichem Parallelmarsch über das Rhöngebirge. Im Saaltale trafen die beiden Heere aufeinander, und nach scharfen Gefechten in und bei Kissingen und Hammelburg wurden die Bayern zum Rückzuge hinter den Main gezwungen.

Nun wandte sich Falckenstein gegen das VIII. Armeekorps in Hessen. Eine hessische und eine österreichische Division unter Reiperg suchten die heranrückenden Westfalen aufzuhalten; aber am 13. Juli wurde die hessische Division bei Laufach völlig geschlagen. Die Reste der Hessen vereinigten sich mit den Österreichern bei Aschaffenburg; aber auch hier ersocht die stürmische Tapferkeit der Westfalen nach heißem und blutigem Häuser- und Straßenkampf einen glänzenden Sieg, so daß der Oberfeldherr Prinz Alexander von Hessen seine Stellung bei Frankfurt aufgab und mit seiner ganzen Armee südwärts nach dem Odenwalde zog. General von Falckenstein hielt an der Spitze der westfälischen Regimenter ohne jeglichen Widerstand seinen Einzug in Frankfurt. Bald darauf wurde er abberufen, und an seiner Stelle übernahm von Manteuffel den Oberbefehl über die Mainarmee.

Der in Nikolsburg für den östlichen Kriegsschauplatz abgeschlossene Waffenstillstand (26. Juli) wurde auf die kleinen Bundesstaaten nicht ausgedehnt, und so nahm denn der Krieg im Maingebiet seinen Fortgang, als die Waffen zwischen Preußen und Österreich bereits ruhten. Die Westfalen kämpften bei Tauberbischofsheim (24. Juli) gegen die Württemberger, die sich durch tapfere Haltung auszeichneten, und am folgenden Tage bei Gerchsheim gegen die Bayern. Nun zog sich die gesamte Bundesarmee hinter den Main zurück, und die Westfalen besetzten Würzburg. Hier wurde ein



Spichern. Nach dem Gemälde von A. von Werner.

Waffenstillstand geschlossen, bis bald der Friede auch den Krieg im Rheingebiet beendigte.

c. **Im Kriege gegen Frankreich 1870—71.** Im Kriege gegen Frankreich gehörten die westfälischen Truppen des VII. Korps zur 1. Armee unter Steinmetz, die des X. Korps zur 2. Armee unter Prinz Friedrich Karl. Die Feuertaufe erhielten die Westfalen in der blutigen Schlacht bei Spichern (6. August). Die Franzosen hatten auf dem steilen Bergrücken eine für uneinnehmbar gehaltene Stellung. Zwei Angriffe der Deutschen wurden zurückgeworfen, und auf den Bergabhängen verblutete manch tapferes Westfalenherz. Aber immer wieder stiegen die heldenmütigen Krieger die steilen Anhöhen empor, bis sie die Höhe erreichten. Hier begann ein Kampf von furchtbarer Heftigkeit. Als aber frische Truppen der 13. Division in den Kampf eingriffen, räumte der Feind das Schlachtfeld. Dem VII. Armeekorps unter Bastrow gebührt ein Hauptanteil an dieser herrlichen Waffentat. Unter

den Toten befand sich General v. François, der die Regimenter 39 und 74 gegen die Höhen von Spichern führte.

Auch am 14. August, als es galt, den Abzug Bazaines von Metz und seine Vereinigung mit der 2. Armee unter Mac Mahon bei Chalons zu vereiteln, haben die Westfalen unter Zastrow hervorragend mitgekämpft. Sie griffen zuerst bei Colombey die Franzosen an, die sich schon zum Abzuge anschickten. Besonders die 13. Division unter General v. Glümer kämpfte mit großer Tapferkeit und Hartnäckigkeit gegen eine feindliche Übermacht. Als andere Armeeteile, u. a. das 13. und 73. Infanterieregiment, zur Unterstützung heranrückten, gelang es, den Gegner aus seiner trefflich vorbereiteten Stellung zu werfen. Freilich hatten die Westfalen schwere Verluste erlitten, das 13. Infanterieregiment büßte 13 Offiziere und 264 Mann, das Regiment 15 sogar 19 Offiziere und 463 Mann ein, das Regiment 55 verlor 21 Offiziere und 525 Mann.

An den Kämpfen bei Mars la Tour und Bionville am 16. August nahm das VII. Armeekorps nicht teil, wohl aber die westfälischen Regimenter, die dem X. Korps zugeteilt waren. Mit heldenmütigster Ausdauer hielten sie den übermächtigen Feind so lange fest, bis Hilfe herbeikam. Todesmutig behaupteten sie ihre Stellungen, wenn auch ihre Reihen sanken wie Kornähren unter der Sichel. Die ersuchte Hilfe brachte die 40. Infanterie-Brigade, die aus den Regimentern 17 und 79 bestand. Die 38. Infanterie-Brigade (Regimenter 16 und 57) nahm Mars la Tour ein und zwang die französischen Batterien zum Rückzuge. Als dann 14 französische Bataillone zum Angriff vorgingen, mußten sie zurückgehen. Nach furchtbar blutigen Kämpfen behaupteten aber die Deutschen am Abend das Schlachtfeld. Von beiden Seiten war mit glänzender Tapferkeit gekämpft worden, daher waren auch die Verluste auf beiden Seiten recht schwer. Das 16. Infanterieregiment verlor 49 Offiziere und 1736 Mann, darunter 526 Tote, das 57. Infanterieregiment 23 Offiziere und 806 Mann, darunter 366 Tote.

Am 18. August bei Gravelotte beteiligten sich die Westfalen wenig am Kampfe. Beide westfälischen Korps wurden dann der Belagerungsarmee von Metz zugewiesen. Als die Festung am 28. Oktober gefallen war, war das VII. Armeekorps bei der Belagerung und Einnahme einer Reihe von Festungen tätig. Das X. Korps zog der französischen Loire-Armee entgegen und kämpfte unter Voigts-Rheß tapfer in den blutigen Schlachten bei Beaune la Rolande am 28. November und bei Le Mans am 11. Januar. Das VII. Armeekorps wurde im Januar der neugebildeten Südarkmee unter Zastrow zugeteilt; sie sollte den Truppen des Generals von Werder bei Belfort zu Hilfe kommen. Bourbaki wurde gezwungen, mit seiner ganzen Armee sich auf schweizerisches Gebiet zu retten.

So hatten die Westfalen nicht geringen Anteil an dem glorreichen Ausgang dieses gewaltigen Völkerringens und an der Aufrichtung des einigen Deutschen Reiches, und inmitten der glänzenden Friedens- und Siegesfeste, die den heimkehrenden Siegern bereitet

wurden, konnten sie mit Stolz jubeln: „Und wir, ihr wackern Degen, wir waren auch dabei!“

Die Schläfer im Jahre 1870.¹⁾

Der Kaiser Rotbart schläft nicht
länger
in des Kyffhäusers Bergesnacht,
beim Waffenklang und Spiel der
Sänger
ist er aus seinem Traum erwacht.
Hin folgt' er mit den Mannen allen
ins Frankenland dem stolzen Mar,
der zornentflammt mit scharfen
Krallen
sich stürzte auf der Raben Schar.
Der Schlachtenruf, der neue
Morgen,
erweckte noch der Schläfer drei,
verscheuchte von der Brust die
Sorgen,
die sie belastet, schwer wie Blei.
Auf stand Armin bei solchem
Zeichen
und schwang sein Schwert so wohl-
bekannt,
das war ein Jubel sondergleichen
ringsum in ganz Westfalenland.
Um Mitternacht aus Bergesgrunde
erhob sich mahnend Wittekind:
„Fort, meine Sprossen, fort zur
Stunde!
Helft bau'n ein neues Reich ge-
schwind.“

Auf stand Karl im Desenberge —
ein hoheitsvolles, edles Bild —
„Bringt mir das Pergament, ihr
Zwerge!
Will sehn, ob sich die Zeit erfüllt.“
„Geschrieben steht's in festen Zügen,
ein Deutsches Reich wird neu
erstehn',
das Kaiserbanner wird bald fliegen,
es wird vom Meer zum Felsen
weh'n.“
Er ruft, und laut die Berge
dröhnen —
„Nun wird mein Sehnen Wirklich-
keit!
Nun laßt die Freudenhörner tönen!
Nun will ich ruh'n in Ewigkeit!
Ruh'n weiter im Westfalenlande
mit Hermann und mit Wittekind.
Doch droht dem Reiche jemals
Schande,
dann wieder flieht die Ruh' ge-
schwind.
Drum schirmt das Reich mit starken
Händen —
und gönnt uns Alten endlich Ruh—
Gott wird ein Unheil von ihm
wenden,
wenn ihr es führt dem Frieden zu.“
Otto Weddigen.

6. Die Westfalen im Weltkriege.

Otto Weddigen.

a. **Deutschlands Seeheld.** Am 23. September 1914 meldete das Sonderblatt:

Das deutsche Unterseeboot „U 9“ hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland die

¹⁾ Der Sage nach schlummern Armin im Hermannsberge unweit Lügde, Karl der Große im Desenberge bei Warburg und Wittekind in der Babilonie bei Lübbecke oder auf dem Gute Weddigenstein am Fuße des Wittekindsbirges an der Porta Westfalica. (Vergl. auch S. 42.)

drei englischen Panzerkreuzer „Aboufir“, „Hogue“ und „Cressy“ zum Sinken gebracht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
Behndke.

Und eine zweite Nachricht von demselben Tage berichtete, daß das Unterseeboot „U 9“ und seine Besatzung am Nachmittag unverfehrt zurückgekehrt sei. Diese kühne Heldentat des winzigen Tauchboots, das mit 20 Mann Besatzung drei englische Panzerkolosse mit 2265 Mann Besatzung vernichtete, von der etwa 1600 Mann den Tod in den Wellen gefunden hatten, erweckte in ganz Deutschland hellen Jubel, im neutralen Auslande Erstaunen und Bewunderung, in England aber lähmendes Entsetzen. Besonders in Westfalen blickte man mit stolzer Freude auf den jungen Kommandanten von „U 9“, der dem meerbeherrschenden, in Sicherheit und Überlegenheit sich wiegenden Albion diesen empfindlichen Schlag versetzt hatte; war er doch ein Sohn der Roten Erde, der Herforder Fabrikantensohn Kapitänleutnant Otto Weddigen. In Stundenfrist war für ihn die Sonne des Siegesruhmes und der Volkstümlichkeit aufgegangen.

b. **Werden.** Weddigen entstammte einem alten westfälischen Geschlecht. Sein Vater war Besitzer einer Weberei und genoß in Herford sowohl als Kaufmann als auch wegen seines schlichten, geraden Wesens, seiner Uneigennützigkeit und seines gemeinnützigen Wirkens hohes Ansehen. Otto, am 15. September 1882 geboren, war das jüngste von elf Kindern. Frisch und fröhlich verlebte er seine Jugend. Er hatte seine besondere Freude an Leibesübungen, war ein vorzüglicher Turner und Schwimmer und zeigte schon früh Gewandtheit und Unererschrockenheit. Das Stubenhocken war ihm verhaßt; er liebte mehr das fröhliche Umherstreifen in Wald und Flur als das Sitzen hinter den Büchern. Deshalb war er auch auf dem Gymnasium, das er mit dem Reisezeugnis für Prima verließ, gerade kein Muster Schüler. Sein Herz zog ihn zur See; 1901 trat er in die Marine ein und wurde auf der Schulfregatte „Moltke“ in die Grundlehren des Marinedienstes eingeweiht. Nach mehrjähriger Ausbildung auf der Marineschule und im Torpedo-, Artillerie- und Infanteriedienst wurde er 1904 zum Leutnant zur See befördert. Er versah seinen anstrengenden Dienst mit Leichtigkeit und Begeisterung. Körperliche Kraft und Gewandtheit und ruhige Selbstbeherrschung zeichneten ihn schon jetzt aus. In der Nähe von Vorkum rettete er mit eigener Lebensgefahr bei Sturm und hohem Seegang einem Matrosen das Leben und erhielt für die mutige Tat die Rettungsmedaille am Bande. Auf dem Linienschiff „Wittelsbach“ erwarb er sich durch seine dienstliche Tüchtigkeit in hohem Maße das Vertrauen seiner Vorgesetzten, so daß er mehrere Kommandos erhielt, die besonders Selbständigkeit und Verantwortungsgefühl erforderten. Auf dem Kanonenboot „Vaterland“ machte er eine ereignisreiche Reise nach Ostasien mit und wurde zum Oberleutnant befördert.

c. **Zum Unterseebootsdienst.** 1908 begann er seine Tätigkeit bei der noch im Werden begriffenen Unterseebootswaffe. Für den ungemein schweren Dienst brachte er alle erforderlichen Eigenschaften mit: charaktervolle Festigkeit, persönlichen Mut, Liebe zum Beruf und hohe Dienstauffassung, stahlharte Nerven, klaren Blick und umsichtige, schnell entschlossene Tatkraft. Er lernte den ihm völlig neuen Dienst auf „U 3“ und „U 4“ als Wachoffizier. 1910 erhielt er das Kommando von „U 4“ und nach einem Jahre das von „U 9“, das vier Jahre später durch ihn unvergänglichen Ruhm erlangen sollte. Er war bald als einer der tüchtigsten U-Boots-Kommandanten geschätzt und wurde 1912 zum Kapitänleutnant ernannt. Noch in demselben Jahre erhielt er für seine vorzüglichen Unterseemanöver den Roten Adlerorden 4 Klasse.

Im Dienst war er peinlich gewissenhaft und streng; aber trotzdem waren seine Untergebenen ihm mit aufrichtiger Verehrung zugegan. Denn er wußte durch taktvolle Behandlung bei allen die volle Dienstfreudigkeit zu erwecken und zu erhalten. Er selbst war ihnen ein Muster in Sachkenntnis und Pflichttreue. Er

traf ihnen gegenüber den Ton echter Kameradschaftlichkeit; sein natürlich-fröhlicher Sinn und seine teilnehmende Freundlichkeit gewannen ihm die Herzen. Sein liebenswürdiges Wesen und seine anspruchslose Bescheidenheit machten ihn auch im Kreise seiner Kameraden und Freunde beliebt.

d. **Heldentaten.** Da begann der Weltkrieg, und Weddigen zog mit seinem Boot hinaus gegen das seegewaltige Albion. Die kurze Zeit, während sein Boot in Dock lag, benutzte er dazu, sich am 14. August in der Garnisonkirche zu Wilhelmshaven mit Fräulein Irma Brende, der Tochter eines Hamburger Kaufmanns, kriegsrauen zu lassen. Nur ein kurzes Zusammensein war dem



Kapitänleutnant Otto Weddigen †, Kommandant der Unterseeboote „U 9“ und „U 29“. Aufnahme von Ferd. Urbahn, Hofphotograph in Kiel.

jungen Paare gestattet, dann mußte der Kommandant dem eisernen Gebote der Pflicht folgen. Hinaus gegen den Feind zu ungeahnten Erfolgen!

Am 20. September lief „U 9“ bei schwerem Seegang zu einer Patrouillenfahrt aus, schlug westlichen Kurs ein und erreichte am Abend des 21. September die holländische Küste in der Höhe von Scheveningen. Am anderen Morgen kurz vor 6 Uhr erkannte der wachhabende Offizier die Mastspitze eines Kriegsschiffes. Schnell tauchte das Boot unter, und Weddigen sah bald durch sein Sehrohr, daß sich drei englische Kreuzer mit je vier Schornsteinen näherten. Sein Herz schlug höher! Aber mit ruhiger Sicherheit gab er sofort die Befehle zur Vorbereitung des Angriffs. Er entschloß sich, zuerst den mittleren Kreuzer zum Ziel zu wählen. Um das Tauchboot nicht zu verraten, fuhr das Sehrohr nur für Sekunden zur Orientierung an die Oberfläche. Um 7 Uhr 20 Minuten war der rechte Abstand erreicht. Als der Kreuzer in die Visierlinie des Bootes kam, gab Weddigen das Kommando „Los!“ Der Torpedo verließ das Rohr und lief auf sein Ziel zu. Augenblicke höchster Spannung folgten! Da ein dumpfer Schlag und helles Klirren! Das verderbenbringende Geschloß hatte sein Ziel erreicht! Drei Hurras! der Besatzung durchbrausten unter dem Wasser die engen Räume des Tauchbootes. Das Sehrohr fuhr heraus, und man sah den Kreuzer „Aboukir“ im sinkenden Zustande! Nach einigen Minuten legte er sich auf die Seite und verschwand dann in den Wellen. Die beiden anderen Kreuzer fuhren an das sinkende Schiff heran und setzten ihre Boote aus. Weddigen wartete mit größter Kaltblütigkeit auf die Gelegenheit, auch ihnen die vernichtenden Geschosse zu senden. Um 7.55 gelang es ihm, den Kreuzer „Hogue“ aus großer Nähe mit voller Wirkung zu torpedieren, und nach längerem Manövrieren wurde auch 8.20 aus größerer Entfernung dem letzten Kreuzer „Cressy“ das Geschloß in den gepanzerten Leib gesandt. Da er anscheinend nicht so günstig getroffen war, erhielt er noch einen Fangschuß. Eilig fuhr das Boot nach Norden davon. Der Kommandant gab der ganzen Besatzung Gelegenheit, am Sehrohr das langsame Sinken des Kreuzers zu beobachten, der keloben eine Zeitlang auf dem Wasser lag und dann senkrecht in die Tiefe schoß. Nun tauchte das Boot auf und trat mit voller Kraft die Rückfahrt an. Bald erschienen auch englische Torpedoboote zum Auffuchen des unheimlichen Gegners, der ihnen aber durch geschickte Manöver zu entchlüpfen wußte. In höchster Fahrt erreichte „U 9“ bald Helgoland, wo die Besatzung schon die telegraphische Nachricht erreichte, daß Kaiser Wilhelm allen das Eisene Kreuz 2. Klasse, dem Kommandanten außerdem das 1. Klasse für die kühne Tat verliehen habe, die in ganz Deutschland freudige Begeisterung erweckte, in England aber einen geradezu niederschmetternden Eindruck machte. Zum ersten Male war ein unscheinbares Unterseeboot auf hoher See gegen Panzerschiffe angreifend vorgegangen und hatte in kaum zwei

Stunden gleich drei Panzerkolosse in den Grund gebohrt! Weddigen war damit ein Bahnbrecher und Wegweiser für den Seekrieg der Zukunft geworden. Immer vorsichtiger wurden Britannias stolze Kreuzer und Kampfschiffe und zogen sich vor den kleinen unheimlichen Gegnern wie die Ratten in ihre Löcher zurück.

Noch eine ganze Reihe hoher Ordensauszeichnungen folgte! Die Fahrt von Helgoland nach Wilhelmshaven war ein überwältigender Triumphzug für „U 9“. Eine Begeisterung ohne gleichen umbrauste die kleine Heldenschar, so daß Weddigen, von Rührung übermannt, ausrief: „Das ist zu viel, das ist zu viel!“ Unzählige Glückwunschtelegramme und ganze Berge von teilweise recht wertvollen Liebespenden liefen ein. Der Provinziallandtag Westfalens schmückte seinen Sitzungsaal in Münster mit dem Bild Weddigen. Seine Vaterstadt Herford ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und benannte eine ihrer schönsten Straßen nach ihm. Die Geschwister des Helden stifteten 30000 Mark für die Hinterbliebenen gefallener Krieger. Sein Ruhm wurde in einer Flut von Gedichten verkündigt. Deutschland hatte seinen Seehelden! Weddigen bezeichnete diese fast erdrückenden Ehrungen in seiner Bescheidenheit als unverdient und zog bald auf neue Taten aus.

e. **Letzte Taten und tragisches Ende.** Schon wenige Wochen später (am 15. Oktober) bohrte der kühne U-Bootsführer in der nördlichen Nordsee den englischen Kreuzer „Hawke“ in den Grund. Der Kaiser verlieh ihm den Orden Pour le mérite. Bei den folgenden Fahrten hatte er keine Gelegenheit mehr, an den vorsichtig gewordenen Feind zu kommen. Im Februar 1915 übernahm Weddigen das Kommando von „U 29“, einem Unterseeboot von vergrößertem Raumgehalt, sehr erweitertem Wirkungsbereich und vervollkommneter technischer Einrichtung. In dem verschärften Handelskriege gegen England war er besonders im Kanal tätig und versenkte eine Reihe von Handelsschiffen, deren Besatzung, wie auch die Engländer öffentlich anerkannten, von ihm mit Ritterlichkeit behandelt wurde. Durch die Massenversenkung von Handelsschiffen wurden die Engländer aufs äußerste beunruhigt, und mit allen Mitteln suchten sie die „Wasserpest“ unschädlich zu machen. Und auch Weddigen wurde von seinem Geschick ereilt! Ende März 1915 wurde „U 29“ als überfällig gemeldet. In Furcht und Hoffnung gingen Wochen dahin. Da erschien am 7. April die amtliche Meldung: „S. M. Unterseeboot „U 29“ ist von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt. Nach einer von der britischen Admiralität ausgehenden Nachricht vom 26. März soll das Boot mit seiner ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß demnach als verloren betrachtet werden.“

Ganz Deutschland trauerte um seinen Liebling! Unzählige Briefe voll herzlichster Teilnahme an die junge Witwe gaben davon Zeugnis. Kaiser Wilhelm schrieb an sie in einer Kabinettsordre vom 19. Mai: „Sie haben Ihr Bestes für das Vaterland hergeben müssen.

Möge Gottes Trost Ihnen zur Seite stehen und es Ihnen immer gewärtig bleiben, daß mit Ihnen das ganze Vaterland um Ihren Gatten trauert, der unvergänglichen Ruhm für sich und die Marine erworben hat und für alle Zeiten als leuchtendes Beispiel der Kühnheit und ruhigen Entschlußkraft weiterleben wird."

Wo und unter welchen Umständen das U-Boot seinen Untergang fand, ist noch nicht aufgeklärt. Englands Admiralität äußert sich darüber so gewunden und unbestimmt, daß anzunehmen ist, es sei das Opfer britischer Hinterlist geworden. Im Alter von 32 Jahren sank Weddigen im Kampfe um die Befreiung des Meeres in die Tiefe. Keine Urne haben wir mit einem Lorbeerfranz zu schmücken. Aber „mögen die Rätsel des ewigen Schweigens über dieses Ende gebreitet sein, das eine ist sicher: wie Helden sind sie gesunken! Wo deutsche Worte schallen, wo deutsche Meere rauschen, wird der Heldengesang von „U 29“ niemals verstummen!"

(Österreichische Volkszeitung.)

Weddigen †.

Du ruhst im tiefen Meer!
Wie die Kunde hart uns doch umschwirrt!
Ach, immer wieder fällt zu glauben schwer,
daß einer starb, der ewig leben wird! (Klabberadatsch.)

U 9.

Auf Nordseewässern lagert die Nacht,
drei englische Kreuzer halten die Wacht,
sie halten die Wacht in träumender Ruh,
die Wellen singen ihr Lied dazu.

Sie singen ein Lied von seltsamer Art,
wie Totensang klingt's für die letzte Fahrt.
An Bord die Wache steht still und lauscht:
ihr ist's, als ob Albions Ruhm sie umrauscht.

Drei Kreuzer träumen im Wellenspiel,
fernher jagt näher auf scharfem Kiel
durch Nacht und Nebel lautlos der Tod,
verderbendrohend ein Unterseeboot.

Die Männer drinnen, nur zwanzig an Zahl,
doch ein einziger Wille, so hart wie Stahl,
ein Drang nur: „Nieder mit Engeland!"
Otto Weddigen heißt ihr Kommandant.

Die „Aboufir" lag noch im Morgenschlaf,
als vernichtend des Todes Geschöß sie traf.
Ein Stoß — ein Krachen — ein einziger Schrei —
ein gurgelnder Laut — dann war alles vorbei.

Auf „Gressy“ und „Hogue“ fällt lähmender Schreck,
dann wilder Alarm: „Alle Mann schnell an Deck!“
Da steigt's aus der Flut wie ein Wölkchen Rauch,
durch das Schiff geht ein Zucken, — die „Hogue“ sank auch.

Und ehe vergangen die zweite Stund',
geht hilflos der dritte Kreuzer auf Grund;
ein kurzer Kampf — seine Stelle ist leer,
und drüber rauscht weiter das ewige Meer.

Über Nordseewässern der Morgen lacht,
in der Tiefe schläft weiter Britannias Wacht,
drei stolze englische Panzer sind hin —
deutsche Brüder umjauchzen die Siegerin.

Zu Herford im Binnenland Haus bei Haus
siegfroh die Fahnen flattern hinaus,
die Herzen erglühen in Dank und Stolz:
„Er ist unser — ist echt westfälisches Holz!“

Wenn solche Helden am Steuer stehn,
muß Englands Flagge noch niedergehn!
Ein Hoch dem Führer und seinen Getreu'n,
Kapitänleutnant Weddigen und der „U 9“!

(Pastor Otto Hartmann in Herford.)

7. Annette von Droste-Hülshoff, die Dichterin der Roten Erde.

(1797—1848.)

a. **Im Waterhause.** Bei Münster liegt zwischen Weiher und Wald, von breiten Gräben umschützt, die stattliche Burg Hülshoff. Ihre grauen Türme grüßen herüber in das Münsterland mit seinen stillen Wäldern, einsamen Heiden und dunklen Mooren.

Hier wurde Annette von Droste-Hülshoff, „die Königin unter Deutschlands Dichterinnen“, 1797 geboren und verlebte in dieser stillen Einsamkeit ihre erste Jugend. Sie entstammte dem altwestfälischen, katholischen Adelsgeschlechte von Droste. Fern ab von den flutenden Wellen des Lebens und Verkehrs waren ihre Spielgenossen fast nur ihre Geschwister, eine zwei Jahre ältere Schwester und zwei jüngere Brüder. Von ihrer Mutter erhielt sie die erste Anweisung im Lesen und Schreiben und nahm dann an dem Unterricht teil, den ihre Brüder von einem Hauslehrer erhielten. Früh trat ihre poetische Begabung hervor; schon als achtjähriges Kind besang sie ihre Lieblingshühnchen in kindlichen Versen. Auch für die Musik zeigte sie entschiedene Begabung; sie wurde eine fertige Klavierspielerin und machte eigene Kompositionsversuche. Im innigen Umgang mit der Natur und ihrer ländlichen Umgebung lernte sie die Anschauungen und Gebräuche des Volkes kennen. Ihre lebhafteste Phantasie wurde angeregt durch die schaurigen Er-

zählungen von Gespenstern und von den „Spökenkiefern“, den Leuten, die das „zweite Gesicht“ haben sollten.¹⁾

Von Geburt an schwächlich, wurde sie viel von Krankheiten und Schmerzen heimgesucht; aber der Feuergeist, der den schwachen Körper bewohnte, und ihre tiefe Frömmigkeit ließen sie die Krankheitsnöte siegreich überwinden. Schon in ihren Jugendjahren begann sie die Dichtungen des „Geistlichen Jahres“, einer Sammlung religiöser Dichtungen für jeden Sonn- und Feiertag, in denen sie die tiefsten Gefühle ihres Herzens zum Ausdruck bringt. Auch von Seelenkämpfen blieb ihr Herz nicht frei; einer leidenschaftlichen Liebe zu einem jungen bürgerlichen Studenten der Medizin mußte sie schmerzbewegt entsagen. Sie ist in der Folge unvermählt geblieben.

b. **In Rüschaus.** Im Jahre 1826 starb ihr über alles geliebter Vater, kurz darauf auch ihr Lieblingsbruder. Das erschütterte sie tief, und sie sank auf ein langes Krankenlager. Die volle Gesundheit hat sie nicht wieder erlangt, ein Herz- und Brustleiden bereitete ihr auch im späteren Leben manche schwere Stunde. Da der Bruder das Stammschloß übernahm, siedelte Annette mit ihrer Mutter auf deren Witwensitz, das Gut Rüschaus über. Es war ein einfaches Gebäude nach Art eines westfälischen Bauernhauses, eine Stunde von Münster entfernt. Fast zwanzig Jahre hat die Dichterin hier ihre „Residenz“ gehabt. Hier führte sie zwischen den Heiden, Mooren und Büschen ihrer Heimat ein stilles und eingezogenes Leben; sie beschäftigte sich mit Sammlungen aller Art, mit wissenschaftlichen Studien und poetischen Arbeiten. Im innigen Umgange mit der Natur gewann sie die Fülle sinniger Bilder, die ihre Naturschilderungen, namentlich ihre Heidebilder, beleben und beseelen.

Lebhaften Verkehr pflegte sie mit ihren Freunden und Beratern in Münster, namentlich mit dem in seinem 30. Lebensjahre erblindeten, reichbegabten Professor Schlüter und dem jungen Schriftsteller Levin Schücking. Dieser erkannte voll Annetens Bedeutung als Dichterin, förderte in langjährigem Freundschaftsbunde ihre poetischen Arbeiten und trug für ihre öffentliche Be-

¹⁾ Berichte über die Vorgeschichte und die Sehergabe der „Spökenkiefer“ (Spukseher) sind unter den abergläubischen Bewohnern der Ebene des Münsterlandes weit verbreitet. Wer in der Neujahrnacht oder während der Predigt geboren ist, erhält die Gabe des zweiten Gesichts. Besonders sind es Sterbefälle, Feuersbrünste und andere Ereignisse trauriger Art, die vorgebeutet werden. Wer eine Vorgeschichte vernimmt, der hört lange Zeit vor dem Sterbefall das Zuschlagen des Sargdeckels oder die Stimme des Geistlichen, der am Sarge das letzte Gebet spricht. Die Spökenkiefer werden mitten in der Nacht von ihrem Lager aufgeschreckt; eine unwiderstehliche Gewalt treibt sie an den Ort, wo später das Ereignis eintreten soll. Sie sehen, wie die Flammen aus dem Hause schlagen, wie die Nachbarn zu retten versuchen, oder sie sehen den Leichenzug aus dem Sterbehause über die Straße ziehen. Erst, wenn der ganze Zug vorüber ist, können sie heimkehren. Und die Ereignisse, die sie im Geiste geschaut haben, treten unabänderlich ein.

achtung und Anerkennung Sorge. Er regte sie zu frischem Schaffen an. Neben kleineren Gedichten vollendete sie drei größere erzählende Dichtungen, von denen „Die Schlacht am Löner Bruch“ die bedeutendste ist. Darin schildert sie mit gleichsam männlicher, fast wilder Kraft, in anschaulicher und bilderreicher Sprache die grausige Schlacht auf der Heide bei Stadtlohn 1623 (S. 109). Der Stoff zu den Balladen entstammt zum größten Teil der Geschichte des westfälischen Adels. Sie zeigt darin eine Vorliebe für das Schaurige und Gespensterhafte; war doch der Glaube an Vorgesichten und allerlei Gespenster- und Teufelspuß unter den Bewohnern der Heide und des Moores weit verbreitet.

Einmal in der Woche wanderte Schüding von Münster nach Rüschaus, um sein „liebes Mütterchen“ in ihrem „Schneckenhäuschen“, wie sie ihr stilles Stübchen nannte, aufzusuchen. Er selbst arbeitete mit dem Dichter Ferdinand Freiligrath an einem Werke, das unsere Heimat in Wort und Bild schildern sollte. Es erhielt den Titel „Das malerische und romantische Westfalen“. Auch



Annette von Droste-Hülshoff. Nach einem anonymen Ölgemälde.

Annette lieferte Beiträge dazu. Unter ihren poetischen Gaben ist am bekanntesten: „Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln“. (S. 70.)

c. **Am Bodensee.** Als Annetten's ältere Schwester sich mit dem Freiherrn von Laßberg verheiratet hatte und nach Süden auf die Meersburg am Bodensee zog, da wurde es immer einsamer um die Dichterin, zumal auch ihre Mutter oft monatelang fern war. Ihre zunehmende Kränklichkeit fesselte sie wie eine Einsiedlerin an ihre

Klaufe. Schließlich war sie durch ihren Gesundheitszustand gezwungen, das rauhe Klima der münsterschen Heide zu meiden und mildere Luft für ihre kranke Brust aufzusuchen. Die besorgte Schwester lud sie dringend ein, zu ihr an den Bodensee überzusiedeln, damit sie dort in der reinen, sonnigen Luft Linderung ihrer Leiden finde. Sie verließ ihr geliebtes Rüschaus, und in Meersburg fand sie bald neue Lebenskraft und Lust zu neuem dichterischen Schaffen wieder. Die Blume ihres Gesanges entfaltete sich aber zu voller Blüte, als ihr alter Freund Schücking nach Meersburg kam, um die reichen Sammlungen des Freiherrn von Laßberg zu ordnen. Seine lebendige Anteilnahme erweckte in ihr eine fast ungestüme Schaffenslust. Die anmutige Umgebung gab ihr Stoff zu manchem schönen Gedichte; aber die Wurzeln ihrer Dichterkraft ruhten fest im Erdreich ihrer westfälischen Heimat.

Wie wundervoll sind ihre „Heidebilder“ aus Westfalen! Heide, Moor, den stillen Weiher, den Hünenstein schildert sie mit greifbarer Anschaulichkeit. Sie lebt mit und in der Natur, sie kennt jeden Vogel, jeden Käfer. Sie packt uns im Innersten, wenn sie das Grauen der einsamen Wälder oder des Moores mit unübertrefflicher Kunst malt. Proben dieser Dichtungen sind: „Der Knabe im Moor“, — „Das Haus in der Heide“, — „Der Weiher“, — „Das Hirtenfeuer“, — „Der Heidemann“. Ein Meisterstück der Erzählfkunst brachte sie in der Dorfgeschichte „Die Judenbuche“, die im Paderbornschen spielt; sie berichtet darin, wie ein Verbrecher sich an demselben Baum aufhängt, unter dem er einst einen Juden ermordet hat. Sie war in allen diesen Dichtungen die echte Tochter der Roten Erde: kraftvoll, knorrig wie die westfälischen Eichen, oft schroff und wortkarg; ihre Sprache ist durchsetzt mit westfälischen Wörtern und Bildern.

Annette ließ eine Sammlung ihrer Gedichte erscheinen, die reiche Anerkennung fanden. Für den Ertrag kaufte sie sich in der Nähe der Meersburg einen Weinberg mit einem großen Gartenhause. Ihre volle Gesundheit erlangte sie auch hier nicht wieder; die quälende Atemnot wurde immer heftiger, und 1848 erlöste ein Herzschlag sie von langem Leiden.

Auf einem öffentlichen Platze in Münster erhebt sich ein Denkmal für die Dichterin unserer westfälischen Heimat, die zugleich den Ehrennamen „Deutschlands größte Dichterin, ja der Weltliteratur“ trägt. Denn keine andere reichte „an die große Dorothea hinan, an das kleine, zarte westfälische Fräulein mit dem edlen, blondumlockten Kopf“. Emil Rittershaus hat ihr einen poetischen Nachruf gewidmet:

Annette von Droste-Hülshoff.

Mitten im Eickamp, wo die Drossel baut
ihr Nest im Lenze unterm grünen Zelt,
mitten im Eickamp, wo im Heidkraut
der Bienen Schar im Herbst die Ernte hält,

dort dir ein Grab auf roter Erde Grund!
 Du hast's ersehnet, ersehnt in mancher Stund!
 Was du gehofft, nicht durfstest du's gewinnen,
 du Königin der deutschen Dichterinnen!

Westfälisch Land — wer hat wie du gekannt
 das Volk mit blondem Haar und blauem Aug'!
 Wer hat wie du in Wort und Reim gebannt
 des Sachsenstammes Denken, Tun und Brauch?
 Der Heidespuß, wie ihn der Hirte schaut
 im Felde, wenn mit leisem Klagelaut
 die mitternächt'gen Winde sich erheben —
 du hast im Liede ihm Gestalt gegeben!

O, deiner Heimat Geister allzumal
 sind dir zu Dienst gewesen, hohes Weib,
 doch fern der Heimat ragt dein Totenmal,
 fern von der Heimat ruht der müde Leib!
 Kein wucht'ger Eichstamm recket seg'nend aus
 den grünen Arm ob deinem Totenhaus
 und deiner Heimat A sternfränze fehlen
 auf deinem Grab am Tage Allerseelen!

Am Bodensee, wo flink die Möwe kreist
 und in die blaue Flut nach Fischen taucht,
 da hat der große, der gewalt'ge Geist
 den letzten, schweren Seufzer ausgehaucht.
 Der Schweizeralpen Zackenkrone sieht
 zum Hügel hin, den Efeu längst umzieht,
 und kommt vom Süd der Föhn herangesflogen,
 dann singen dir den Grabgesang die Wogen.

Doch decket dich nicht dort die Scholle zu,
 wo du das Licht der Welt zuerst gesehn',
 doch in der Heimat Boden schlummerst du! —
 So weit der deutschen Zunge Laute weh'n,
 so weit nur lebt und fühlet deutscher Sinn,
 ist deine Heimat, deutsche Dichterin!
 Das Heimatrecht hat dir dein Sang errungen
 im Herz der Alten, in der Brust der Jungen! —

Westfalen.

's ist Abend, und des Himmels Schein
 spielt um Westfalens Eichenhain,
 gibt jeder Blume Abschiedskuß,
 und auch dem Weiher linden Gruß,
 der ihm mit seinen blanken Wellen
 will tausendfach entgegenwellen.

Am Ufer Wasserlilien stehn;
und durch das Schilf Gesäusel gehn,
wie Kinder, wenn sie eingewiegt,
verfallen halb des Schlafes Nacht,
noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“
Es ist so still, die Eb'ne liegt
so fromm, in Abendduft gehüllt,
der Witwe gleich in Trauer mild,
die um sich zieht den Schleier fein,
so doch nicht birgt der Träne Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.
Seh' ich dich so, mein kleines Land,
in deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
bist deines stillen Kindes Bild,
das, ach, mit allen seinen Trieben
gelernt, vor allem dich zu lieben
so daß auch keines Menschen Hohn,
der an des Herzens Fäden reißt,
und keine Pracht, wie sie auch heißt,
dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
des Berges Ar sein Haupt umzieht,
was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht,
an würzereichen Meeresborden,
er träumerisch am Ufer steht,
ich meine, was so heiß geliebt,
es darf des Stolzes sich erköhnen.
Ich liebe dich, ich sagt es laut!
Mein Kleinod ist dein Name traut;
und oft mein Auge wird getrübt,
sah ich in Südens reichen Zonen,
erdrückt von tausend Blumenkronen,
ein schüchtern Heidekräutchen grünen.
Es war mir eine werthe Saat,
blieb ich so treu der guten Tat,
als ich mit allen tieffsten Trieben,
mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir alles zugewandt,
mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
zu brechen die Vergessenheit,

die rechtlos dein Geschick entweiht.
 Wacht auf, ihr Geister früher Zeit!
 Und mögt an jenen Himmelsstreifen
 ihr Schatten gleich vorüberschweifen,
 wacht auf, wacht auf! Der Sänger ruft.
 Und sieh, es steigt am Wolkensaum,
 noch scheu und neblig, wie ein Traum,
 es schwillt und wirbelt in der Luft,
 und nun, wie Bienenschwarm gescheucht,
 es stäubend auseinanderfleucht:
 ich sehe Arme, Speeres Wucht,
 ich sehe Mahen, sehe Flucht;
 und gleich entfernten Donners Grollen
 hör' ich es leise zitternd rollen.

(Annette von Droste-Hülshoff
 in dem Gedicht: „Die Schlacht am Löner Bruch.“)

8. Zwei Männer westfälischer Liebestätigkeit.

Reich ist in unserer Provinz die Liebestätigkeit für die Armen, Kranken und Notleidenden. Zahlreiche Anstalten, die ihnen dienen, sind Zeugnisse für die werktätige Liebe, die in unserer Provinz geübt wird. Da gibt es Waisen- und Rettungshäuser, Kranken- und Erholungshäuser, Taubstummen-, Blinden- und Irrenanstalten, Krüppel- und Trinkerheime, Herbergen zur Heimat, Alters- und Versorgungshäuser usw. Zwei Männer haben für die Einrichtung und Verbreitung dieser Anstalten in unserer Provinz bahnbrechend gewirkt: Graf Adalbert von der Recke-Bolmerstein und Friedrich von Bodelschwingh.

a. Graf Adalbert von der Recke-Bolmerstein.

(1791—1878.)

a. **Overdijk.** Er wurde 1791 auf dem Schlosse Overdijk bei Bochum geboren. Seine frommen Eltern hatten ein Herz für die Not des Volkes und pflanzten in das Herz des Sohnes Mitgefühl mit den Armen und Notleidenden und Barmherzigkeit gegen Menschen und Tiere. Es war seine größte Freude, wenn er Liebe üben und wohlthun konnte. In den Freiheitskampf 1813 konnte er nicht mit hinausziehen; aber er diente seinem Vaterlande auf andere Weise.

Die Kriegsjahre hatten über manche Familie großes Elend gebracht. Verwaiste, obdachlose und häufig verwahrloste Kinder gingen auf die Landstraßen, bettelten, stahlen und verdarben oft an Leib und Seele. Der junge Graf hatte inniges Mitleid mit diesen Ausgestoßenen, nahm drei solcher Umhertreiber in das Schloß auf und verpflegte und unterrichtete sie. Aber er erntete wenig Dank, sie belogen und bestahlen ihn und liefen fort. Doch das schreckte ihn nicht ab. Er bezog das leere Schulhaus in Overdijk

1819 mit drei Zöglingen, einem Lehrer und einer Haushälterin, und begründete damit das erste Rettungshaus auf deutschem Boden. Er wurde von allen Seiten reichlich unterstützt, und schon nach einigen Jahren war das Schulhaus zu klein.

b. Düsseldorf. Da wagte es der Graf, eine größere Anstalt zu gründen. Er erwarb das ehemalige, damals unbewohnte und teilweise verfallene Kloster Düsseldorf bei Düsseldorf für 50000 Reichstaler. Es sollte „ausschließlich Eigentum des Herrn sein zur Rettung armer, verlassener Waisen, Verbrecher- und Landstraßenkinder“. Überdies wurde von einem Hausvater weitergeführt; er selbst zog mit 44 Kindern nach Düsseldorf. Durch Unterricht, Arbeit in Haus und Feld und in den Werkstätten suchte er sie zu brauchbaren, tüchtigen Menschen heranzubilden. Er selbst lebte einfach und bedürfnislos wie ein Vater unter seinen Kindern. Schnell vergrößerten sich die Anstalten; reiche Mittel flossen ihm zu, so daß sein Werk jetzt in hoher Blüte steht. Als 87jähriger Greis ist er 1878 gestorben.

b. Friedrich von Bodelschwingh.

(1831—1910.)

a. Jugend. Friedrich von Bodelschwingh, einer der edelsten Wohltäter der Menschheit, nahm sich besonders der Bedauernswertesten unter den Menschen an: der Fallsüchtigen, der Schwachsinnigen, der Geisteskranken und der heimatlosen Landstreicher.

Bodelschwingh wurde 1831 im Kreise Tecklenburg geboren. Sein Vater war Landrat und später Oberpräsident der Rheinprovinz. Seine Kinderzeit verlebte Friedrich daher in Coblenz. Am liebsten hielt er sich im Obstgarten seiner Eltern am Ufer des Rheins auf. Seine Erziehung war streng. Als Friedrich einmal in dem Garten aus Versehen eingeschlossen wurde, blieb er den ganzen Tag über dort und wagte es nicht, über die Mauer zu klettern, weil es sein Vater einmal verboten hatte. Dieser mußte ihm selbst die Tür öffnen. Als sein Vater als preussischer Minister nach Berlin berufen wurde, war Friedrich dort der Spielfkamerad des nachmaligen Kaisers Friedrich III., und die Erinnerung an die gemeinsam verlebte Jugendzeit zeigte dieser auch ferner in seinem fast freundschaftlichen Verhältnis zu Bodelschwingh. Später kehrten seine Eltern nach Westfalen zurück, und Friedrich bestand am Gymnasium zu Dortmund seine Abschlußprüfung, studierte dann in Berlin und ging nach Beendigung seiner Studien als landwirtschaftlicher Inspektor zu einem Jugendfreunde in Pommern.

b. Erste Liebestätigkeit. Schon hier begann er mit seiner Liebestätigkeit. Er veranstaltete für seine Tagelöhner Leseabende und Volksfeste, besonders aber widmete er sich der Trinkerfürsorge. Da wurde in ihm der Wunsch rege, Missionar zu werden. Er studierte nun Theologie in Basel. Seine Ferien benutzte er zu ausgedehnten Fußreisen. Dabei kleidete er sich häufig als reisender Handwerks-

bursche und lernte so die Not „seiner Brüder von der Landstraße“ aus eigener Anschauung kennen. Unbegrenzt war sein Wohltätigkeits-sinn, oft verschenkte er die Kleider vom Leibe.

Nach seiner Ausbildung als Missionar war er sechs Jahre Hilfsprediger an der deutschen Gemeinde in Paris und nahm sich auch hier herzlich der deutschen Armen an. Er bewohnte mit seiner Frau einige kleine

Zimmer, in den Dachkammern seiner Wohnung aber richtete er eine „Herberge zur Heimat“ für heruntergekommene Landsleute

ein. Besonders wandte er seine Fürsorge den Straßen-segern zu; er unterrichtete ihre Kinder in seiner Wohnung. Allmählich zog er aber auch die Erwachsenen heran. Er verließ dann Paris und wurde Pfarrer in dem westfälischen Dörfchen Dellwig im Ruhrtale. Als Feldprediger machte



Friedrich von Bodelschwingh.

er die Feldzüge am Main (1866) und in Frankreich (1870—71) mit. Seine Familie wurde damals von schwerem Leid betroffen, in 12 Tagen mußte er seine sämtlichen vier Kinder begraben.

c. **Nach Bielefeld.** Da wurde er 1872 an die Anstalt Bethel bei Bielefeld berufen, die durch ihn „ein Brennpunkt der christlichen Nächstenliebe“ werden sollte. 1867 war durch die Opferwilligkeit rheinischer und westfälischer Männer eine Anstalt für fallüchtige (epileptische) Kinder ins Leben gerufen, deren geistlicher Vorsteher nun Bodelschwingh wurde. Bald wuchs die Schar der Kranken so,

daß ein geräumiges Haus gebaut werden mußte, das den Namen Bethel erhielt; dieser ging dann auf die ganze sich entwickelnde Kolonie über, die sich von einem kleinen Bauernhause mit 24 Kindern allmählich zu einer kleinen „Stadt der Barmherzigkeit“ ausbaute. Zunächst sollten nur fällsüchtige Kinder aufgenommen werden; später aber fanden Kranke jedes Alters, Standes und Geschlechtes liebevolle Pflege und sachgemäße Behandlung. Beim Tode Bodelschwings (1910) wurden über 2000 Epileptische gepflegt, die in etwa 50 Häusern von Bethel ihre Heimat gefunden haben.

d. **Der „größte der Bettler“.** Aus Palästen und Hütten wurden freiwillig die Mittel zur Anlage neuer Pflegehäuser dargebracht. Vater Bodelschwing verstand aber auch das Bitten wie kein anderer! Man nannte ihn wohl scherzend den „größten aller Bettler“. Auch die kleinsten Gaben waren ihm willkommen. Durch die von ihm gegründeten Pfennigvereine, in denen die Kinder Beiträge von fünf Pfennige sammelten, erhielt er gewaltige Summen. Als er einst eine Wasserleitung bauen mußte, die 50000 Mark kostete, da bat er seine Freunde und Freundinnen im ganzen Reiche, seinen lieben Kranken je 1 Liter Quellwasser zu bescheren, da die Leitung täglich 50000 Liter Wasser liefern sollte. In kurzer Zeit war die Summe beisammen. Bald waren die Anstalten in der Lage, ihre Bedürfnisse im eigenen Hause zu decken. Die Wohn- und Arbeitshäuser und Krankenhäuser bilden mit den Bäckereien, einem Schlachthaus, einem Elektrizitätswerk, zwei Ziegeleien usw. jetzt eine ganze Stadt von über 5000 Einwohnern. Auf schön bewaldetem Bergücken erhebt sich inmitten der Anstalten die Zionskirche, zu der Kaiser Friedrich III. als Kronprinz 1884 den Grundstein legte.

e. **Nebenanstalten.** Mit der Kolonie Bethel eng verbunden ist eine Reihe von Anstalten in der Senne. Am bekanntesten darunter ist die Ackerbaukolonie Wilhelmsdorf, die 1882 eröffnet wurde, um den Brüdern von der Landstraße Beschäftigung zu bieten und sie vor dem Betteln und den Gefahren des Bummels zu bewahren. Sie wirkte überaus segensreich, und nach ihrem Muster wurden in Deutschland zahlreiche andere Kolonien angelegt. In der Nähe von Wilhelmsdorf befinden sich noch eine Kolonie für Trunksüchtige und eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben.¹⁾ Eine Moorkolonie „Freistatt“ wurde bei Barrel im Hannöverschen angelegt, etwa 6000 Morgen groß, und die Arbeiterkolonie „Hoffnungstal“ bei Berlin.

Selbständig neben Bethel besteht das bedeutungsvolle Diakonissenhaus Sarepta zur Ausbildung von Diakonissinnen. Auch diese Anstalt hat sich staunenswert entwickelt. Groß ist ihr Arbeitsfeld im In- und Auslande, groß ist aber auch der Segen ihrer Arbeit. Das 1872 gegründete Mutterhaus Sarepta war das Vor-

¹⁾ Die Anstalten in der Senne tragen jetzt den Gesamtnamen Eckardtsheim.

bild für sehr zahlreiche Tochteranstalten. Gegenwärtig arbeiten auf 398 Stationen etwa 1260 Schwestern.

Neben sie trat selbständig im Jahre 1877 die Bruderanstalt Nazareth zur Ausbildung des Pflegepersonals für Bethel. Es ist ein reiches Arbeitsfeld, auf dem die 450 Brüder auf 140 Stationen ihren entsagungsvollen Dienst tun; sie wirken als Krankenpfleger, Hausväter, Sekretäre usw.

Bodelschwingh begründete auch den Verein „Arbeiterheim“, der schon vielen Tausenden mit geringen Kosten ein eigenes Heim verschafft hat. Und was hat Vater Bodelschwingh für die Abstellung der Bettelei und Wanderplage, für Einrichtung von Verpflegungswerkstätten und die Begründung von Herbergsverbänden getan! Millionen haben ihren Segen an sich erfahren. Das Bauamt von Bethel hat in den letzten Jahren mehr als 1000 kleine Einfamilienhäuser gebaut.

Seine alte Liebe für die Mission bewog Bodelschwingh, eine Ausbildungsanstalt für Missionare zu gründen. Bethel ist jetzt der Sitz der ostafrikanischen Mission geworden. Wenn nun zum Schluß noch die Begründung einer theologischen Schule für Studierende erwähnt wird, die außerordentlich segensreich arbeitet, so wird klar, welcher Segen von den Höhen des Teutoburger Waldes bei Bielefeld schon ausgegangen ist und noch ausgeht.

f. Bodelschwinghs Ende. Bei all seinen Erfolgen blieb Vater Bodelschwingh der schlichte, einfache Mann, der nicht nach Ruhm und äußerer Ehre geizte, sondern sein vorbildliches Leben und Wirken in den Dienst des Nächsten und seines Gottes stellte. Bis in sein hohes Alter behielt er die Leitung der Anstalten in seinen Händen und wandelte wie ein Patriarch unter seiner „Gemeinde der Elenden“. Als er 1910 starb, wurde er begraben „wie ein Fürst unter seinem Volke“, tief betrauert von allen, denen die Not des Volkes am Herzen liegt.

XVI. Die Entwicklung des Schulwesens in Westfalen.

a. Im Mittelalter. Mit der Einführung des Christentums wurden von den zahlreichen Klöstern und an den Bischofssitzen auch Schulen gegründet, die allerdings zunächst nur für die höheren Stände bestimmt waren. Dann entstanden aber auch Pfarrschulen bei den einzelnen Kirchen für die Kinder des Volkes. Die Schulen standen unter der Aufsicht der Bischöfe. Wo diese sich der Schulen besonders annahmen, gelangten sie bald zu hoher Blüte, wie in Paderborn unter Bischof Meinwerk (S. 60) und in Corvey unter dem Abt Wiebald (S. 54) im 12. Jahrhundert. Auch die Städte nahmen sich mit ihrem Aufblühen des Schulwesens an. Wo keine